[15] Vgl. Obb. Archiv 53/1911–1912, S. 822; desgl. 42/1872, S. 241 f. *H. Moser,* wie Anm. 4, S. 271.
[16] = es zu ersetzen.
[17] *H. Moser,* wie Anm. 4, S. 273.
[18] = Zauntor über Fahrwege, das von selbst zufällt. *Schmeller,* wie Anm. 6, I/Sp. 705.
[19] *H. Moser,* wie Anm. 4, S. 273.
[20] StAM LG Dachau, R 1640, Bl. 48. Frdl. Mitt. von *Herrn Dr. Gerhard Hanke,* Dachau.
[21] *Hans Moser:* Maibaum und Maienbrauch. In: *Derselbe:* Volksbräuche im geschichtlichen Wandel. München 1985, S. 199–258, hier: S. 232.
[22] *Hans Moser:* Städtische Fasnacht des Mittelalters. In: Volksbräuche . . . (wie Anm. 21), S. 98–140, hier: S. 102 f.
[23] Pritschenmeister = »ehemals bey Schützen Gesellschaften eine Art Diener, welchem unter anderm auf dem Schießplatz die Policey über lästige Gaffer und muthwillige Buben übertragen war, und der gewöhnlich im Costüme eines Hanswursts mit einer Britsche in der Hand seine, auf solche Art niemanden anstößige, und durch die Waffe des Lächerlichen verstärkte Amtsgewalt übte . . .« *Schmeller,* wie Anm. 6, I/Sp. 375.
[24] *Sabina John:* Beim Erzwingen der Gaben gab es blutige Köpfe. In: Münchner kath. Kirchenzeitung vom 14. 5. 1989, S. 21.
[25] Dombibl. Freising, Hs. 141, Bl. 66b–67a. Vgl. *Rudolf Goerge:* Klopfnächte und Kegelscheiben. Amperland 13 (1977) 286.
[26] *H. Moser,* wie Anm. 4, S. 275 f.
[27] *Schmeller,* wie Anm. 6, I/Sp. 436 f.
[28] *Joseph Lipp:* Die Vorstadt Neuhausen. München o. J., S. 27. Vgl. *H. Moser,* wie Anm. 4, S. 277.
[29] *R. Goerge,* wie Anm. 25, S. 286.
[30] *Joseph Friedrich Lentner:* Bavaria – Land und Leute im 19. Jahrhundert – Oberbayern. Die Landgerichte im Voralpenland. Hrsg. von *Paul Ernst Rattelmüller,* München 1988, S. 105.
[31] Derartige Gewinnste sind im 18. Jahrhundert auch bei Kirchenrennen im Dachauer Land belegt. U. a. 1720 und in den folgenden Jahrzehnten beim Sebastianirennen in Mittermarbach: ». . . zu dem Rennet ain rothes Tuech erkhaufft per: 3 f: *Jtem Miedterzeig Vnd Pendter Vmb 20 kr.*«
[32] *J. F. Lentner,* wie Anm. 30, S. 186, 187–200. In gekürzter Form übernommen von *Felix Dahn:* Volkssitte. In: Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Band I (Ober- und Niederbayern), München 1860, S. 375 ff.
[33] *Schmeller,* wie Anm. 6, I/Sp. 657. Durch weitere Archivbelege erhärtet: *H. Moser,* wie Anm. 4, S. 280.
[34] *Schmeller,* wie Anm. 6, II/Sp. 74.
[35] *Schmeller,* wie Anm. 6, II/Sp. 1139.
[36] *Schmeller,* wie Anm. 6, I/Sp. 436 f.
[37] *Johann Nepomuk Sepp:* Die Religion der alten Deutschen. München 1890, S. 183.
[38] Vgl. *Hans Moser:* Jungfernkranz und Strohkranz. In: *Konrad Köstlin und Kai Detlev Sievers (Hrsg.):* Das Recht der kleinen Leute. Festschr. f. Karl-S. Kramer zum 60. Geburtstag, Berlin 1976, S. 146 bis 161. – Neuabdruck in: *Martin Scharfe (Hrsg.):* Brauchforschung. Darmstadt (Wiss. Buchges. Bd. 627) 1991, S. 321–350.
[39] Bearbeiter: *Lehrer Hindinger* (Unterweikertshofen); *Lehrer Dengler* (Unterbachern). Unterlagen im Institut für Volkskunde, München.
[40] Am Tag der »Unschuldigen Kinder« des Bethlehemitischen Kindermordes, dem 28. Dezember, war u. a. im Dachauer Land das »Fitzeln« üblich, wobei die Burschen die Mädchen mit Weidengerten auf die Waden schlugen und dafür von ihnen Schnaps spendiert bekamen. Der andernorts auch »Pfeffern« genannte »Schlag mit der Lebensrute« zählte zu den Frühlingsbräuchen. Vgl. *Hans Moser:* Volksbräuche . . ., wie Anm. 4, S. 327 f., 333.
[41] Zur Umfrage des Erzbischöfl. Ordin. München-Freising von 1929. AEM. Vgl. *Dr. Wilhelm Kaltenstadler:* Volksbrauchtum in Weichs. Amperland 25 (1989) 300–304, hier: S. 302.
[42] *Schmeller,* wie Anm. 6, I/Sp. 817. – Vgl. auch *Alfons Schiffmann:* Freinächte. Deutsche Gaue 12 (1911) 287 f.
[43] Vgl. *H. Moser,* wie Anm. 21. – *Dr. Wilhelm Kaltenstadler:* Rund um den Maibaum im Dachauer Land. Amperland 23 (1987) 440–442. – *Rudolf Goerge,* wie Anm. 25, 286. – *Hans Meinl u. Alfons Schweiggert:* Der Maibaum. Dachau 1991.
[44] *Robert Böck:* Die »Relationen« des Schulmeisters von Ampermoching über Sitte, Brauch und Aberglauben aus dem Jahre 1739. Amperland 28 (1992) 250–254.

Anschrift des Verfassers:
Robert Böck, Nymphenburger Straße 217, 80639 München

Zur Geschichte der Glocken in der katholischen Pfarrgemeinde St. Magdalena, Fürstenfeldbruck

Von Birgitta Klemenz

»Die Glocke ist ein Klanginstrument von weittragender Lautstärke.« – So beginnt der entsprechende Abschnitt im Lexikon für Theologie und Kirche.[1] Glocken gab es bereits in vorchristlicher Zeit – in Asien und Ägypten. Ihre uns heute vertraute Kelchform entwickelte sich seit dem 13. Jahrhundert. Der Klang einer Glocke hängt vor allem von der Vibrationsfähigkeit des verwendeten Metalls ab. So hat Bronze (78 % Kupfer und 22 % Zinn), das beste Glockenmetall, etwa die dreifache Vibrationsintensität von Eisen und Stahl. Die Tonhöhe der Glocke ist abhängig von Größe und Gewicht – je größer und schwerer die Glocke desto tiefer der Ton. Die Klangstruktur wiederum ist abhängig von der Form des Glokkenkörpers. In diesem Zusammenhang spricht man von der »Rippe« der Glocke als ihrem Querschnitt.

Der Haupt- und Nennton einer jeden Glocke ist der beim Anschlag sehr stark, aber nur kurz zu hörende »Schlagton«. Neben diesem Schlagton erzeugt jede Glocke Töne in verschiedenen Frequenzverhältnissen, die aus den Teilschwingungen des Glockenkörpers entstehen – sofern die Glocke »rein gestimmt« ist. Daraus ergibt sich eine Eigengesetzlichkeit der Glockenmusik, die beim Zusammenspiel mehrerer Glocken berücksichtigt werden muß. Gerade in christlichen Kirchen sind ja meist mehrere Glocken mit unterschiedlicher Tonhöhe zu einem Geläut vereinigt. Ihr unterschiedliches Gewicht bedingt dabei auch einen unterschiedlichen Pendelrhythmus, so daß der stets wechselnde Ablauf der Tonfolge als typische Eigenart eines Geläutes eine mehr melodische als harmonische Wirkung erzielt. Für die Klangschönheit des Geläutes sind schließlich neben der Tonfolge und -höhe, die auch der Tragfähigkeit des Turms angepaßt sein müssen, und der Qualität der Glokken auch die Kraft des Klöppelschlags und die akustische Mitwirkung des Glockenturmes, der Glockenkammer und der Armaturen von Bedeutung. So soll der Turm hoch und die Kammer geräumig und weitgehend geschlossen sein, das Baumaterial sollte resonanzgünstige Eigenschaften haben.[2]

Da Kirchenglocken eine liturgische Bestimmung haben und Kirchen und öffentliche Kapellen deshalb ein Recht auf Glocken besitzen, um die Gläubigen zum Gottesdienst einzuladen und die herkömmlichen Gebetsstunden anzuzeigen (so z. B. 12-Uhr-Läuten und Abendläuten mit »Engel des Herrn«), ist ihr Gebrauch im kirchlichen Recht festgeschrieben. Auch das staatliche Recht nimmt darauf Bezug, zählen die Glocken doch zu den Privilegien, die den Kirchen seit alters her

zustehen. Die Regelung ihres Gebrauchs gehört deshalb zu dem durch die Verfassung garantierten Selbstverwaltungsrecht, in das weder Staat noch Gemeinden eingreifen dürfen.

Die Pfarrei St. Magdalena in Fürstenfeldbruck

Zur heutigen Pfarrgemeinde der hl. Maria Magdalena in Fürstenfeldbruck gehören neben der Pfarrkirche die Leonhardikirche an der Amperbrücke als Filiale und im Rang einer Nebenkirche die ehemalige Zisterzienserabteikirche Mariae Himmelfahrt von Fürstenfeld. Alle drei Kirchen stehen in enger Verbindung zueinander, war St. Magdalena doch bis zur Säkularisation als Filiale der Urpfarrei Pfaffing dem Kloster Fürstenfeld inkorporiert, und hatte dieses unter dem damaligen Pfarrvikar P. Balduin Helm die heutige frühbarocke Kirche (1675 geweiht) ebenso erbauen lassen wie mehr als zweihundert Jahre zuvor die Kirche St. Leonhard (1440 geweiht).

Zur Geschichte einer Pfarrei gehört immer auch die Bau- und Ausstattungsgeschichte ihrer Kirchen und Kapellen – und was wäre eine Kirche, was wäre ein Kirchturm ohne die dazu gehörenden Glocken?

In einem Aufsatz über die Glocken der Erzdiözese München und Freising, der 1913 in Deutingers »Beiträgen zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising« erschienen ist, sind auch die Glocken von Fürstenfeldbruck verzeichnet.[3] Damit ist der Bestand der Zeit vor den beiden Weltkriegen und den mit diesen verbundenen Änderungen festgeschrieben:

1. Pfarrkirche St. Magdalena:
   4 Glocken, die ersten drei im cis-Moll-Akkord (cis + e + gis),
   Nr. 1: dem hl. Karl Borromäus geweiht – gegossen von Ulrich Kortler in München – gestiftet von Pfarrer Carl Pruggmayr,
   Nr. 2: Inschrift: »Mein Körper, zuvor 5 Ctr. schwer, / jetz durch der Bürger milde Gaben, / die mich im Feuer gespeiset haben, / wieg' ich um 8 Ctr. mehr, / aus Dank schall ich zu Gottes Ehr'.« – gegossen 1825[4] von Johann Spannagl in Landsberg,
   Nr. 3: gegossen von Ulrich Kortler in München – gestiftet von Pfarrer Carl Pruggmayr,
   Nr. 4: Sterbeglocke.
2. St. Leonhard:
   3 Glocken, die beiden ersten a und cis,
   Nr. 1 und 2: gegossen 1895 von Ulrich Kortler in München – gestiftet von den Eltern des im gleichen Jahr ordinierten August Aumiller aus Fürstenfeldbruck,
   Nr. 3: »soll ziemlich alt sein«.[5]
3. Klosterkirche Fürstenfeld:
   3 Glocken, die beiden ersten etwa d und e,
   Nr. 1: gegossen 1754 unter Abt Alexander in der Gießerei Ernst in München durch Karl Josef Schellshorn zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit,
   Nr. 2: gegossen 1755 unter Abt Alexander in der Gießerei Ernst in München durch Karl Josef Schellshorn zu Ehren der Heiligen Benedikt, Bernhard und Sebastian,
   Nr. 3 in der Laterne des Kirchturms: die frühere Chorglocke.

Bei den hier beschriebenen Glocken handelt es sich jedoch mit Ausnahme der Klosterkirche Fürstenfeld nicht mehr oder nur noch teilweise um den ursprünglichen Bestand aus der Erbauungszeit der jeweiligen Kirchen, ganz abgesehen von den Veränderungen, die sich in den auf die Inventaraufnahme folgenden Jahrzehnten bis zur Gegenwart ergeben sollten. Aus dem im Pfarrarchiv von St. Magdalena aufbewahrten Aktenmaterial und einigen ergänzenden Informationen, die der Verfasserin freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden, ergab sich folgendes Bild:

Die Glocken der Pfarrkirche St. Magdalena[6]

Nach dem Bau und der Weihe der heutigen, frühbarokken Magdalenenkirche ist von deren Glocken im Zusammenhang mit einer Stiftung der Brucker Bürgerin Katharina Oberögger die Rede, die diese am 15. August des Jahres 1691 in einer im Pfarrarchiv von St. Magdalena aufbewahrten Urkunde schriftlich festgelegt hatte – mit der Intention, »so offt eine Sterbende, und in denen Lösten Zügen ligente Persohn in als hiesigem Marckht Prugg Verhanden seyn würdet, solche ir dermahls also gleich ohne ainige zeitverliehrung, es sey gleich bei Tag oder Nacht, dem alhiesigen Mößner angedeitet, von ihne Mößner darauf so gleich mit der Gloggen ein Zaichen gegeben, und ungefahr fünff Vatter Unser, und fünff Ave Maria lang geleüttet werden solle, damit dardurch die üebrige Innwohner, und iedenmenigelich, so solches Gloggen Zaichen höret, zu eyffrigem Gebett für solch sterbente, und in denen lösten Zügen ligente Persohn umb erhaltung Göttlicher Gnaden und Beystandt angemuettet, und zumahlen auch selbsten iedwederner dises armseligen zergenglichen Lebens erindert werde . . .«[7]

Der frühere Pfarrvikar der Gemeinde, P. Balduin Helm, der inzwischen als Nachfolger Martin Dallmayrs Abt des Klosters Fürstenfeld geworden war (1690–1705), hatte die Stiftung noch am selben Tag bestätigt.[8]

Die nächsten Hinweise auf die Glocken der nunmehrigen Pfarrkirche finden sich dann erst 125 Jahre später, als der damalige Pfarrer Miller der königlich bayerischen Distrikts-Stiftungs-Administration in Aichach von Sprüngen und Rissen im Turm, vor allem im Bereich des Glockenstuhls, berichtet. Ob die Gefahr allerdings bereits akut sei, etwa durch ein Herabfallen der neuen Glocke, habe er aus dem schon ziemlich alten Maurermeister, der das Ganze untersucht habe, nicht herausbringen können – und er selbst kenne sich nicht aus.[9] Diese neue Glocke war ein Jahr zuvor in der Gießerei Spannagl in Landsberg gegossen worden und hatte über 1000 Gulden gekostet, eine beträchtliche Summe, die mit Hilfe von Spenden zusammengetragen worden war.[10] Aus der Abrechnung geht hervor, daß diese neue Glocke mit nunmehr 12 Zentnern Gewicht durch Umschmelzen einer alten, gesprungenen Glocke, die 5 Zentner gewogen hatte, entstanden war. Angaben etwa über das Gußjahr dieser Glocke fehlen. Daß es jedoch zwei weitere Glocken aus der Zeit vor der Säkularisation gegeben haben muß, geht aus Unterlagen zum Jahr 1880 hervor. Damals waren zwei neue Glocken angeschafft worden, die der gebürtige Brucker und freiresignierte Pfarrer von Günzlhofen, Carl Pruggmayr, seiner Heimatpfarrei gestiftet hatte, zusammen mit einem neuen Glocken-

stuhl aus Eisen. Gegossen wurden sie bei Ulrich Kortler in München, der wenige Jahre später auch für die Leonhardikirche arbeiten sollte. Im Zusammenhang mit dieser Neuanschaffung werden alte und neue Glocken beschrieben. Die drei alten sind als größte die umgeschmolzene Glocke von 1815, eine mittlere mit etwa 9 Zentnern aus dem Jahr 1787 und eine kleinere, 4–5 Zentner schwere ohne nähere Bezeichnung. Die beiden letzteren wurde in zwei neue Glocken getauscht, eine große mit 31 Zentnern, die dem hl. Karl Borromäus als Namenspatron des Stifters geweiht wurde, und eine kleine, etwas über 9 Zentner schwere Magdalenenglocke. Das neue Geläut hatte den Akkord cis-Moll: cis – e – gis und ein Gesamtgewicht von über 57 Zentnern.[11] Dazu kam eine nicht näher bezeichnete Sterbeglocke, die nach dem Umbau des Turmes 1875 in der Laterne aufgehängt und von einem unbekannten Wohltäter gestiftet worden war.[12] Diese vier Glocken verzeichnet auch Seeanner in seinem Inventar.[13]

Im Ersten Weltkrieg mußte die Magdalenenglocke abgeliefert werden, während die größte Glocke und die Sterbeglocke wegen besonderer Ausbauschwierigkeiten und die Glocke von 1815 wegen »mäßigen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwert« von der Ablieferung befreit wurden.[14] Interessant ist in diesem Zusammenhang die anhand zahlreicher Zeitungsausschnitte der damaligen Zeit dokumentierte öffentliche Diskussion über das Für und Wider der Ablieferung von Glocken, die von den meisten Stimmen aus religiösen, kulturellen und/oder wirtschaftlichen Gründen abgelehnt und vehement zurückgewiesen wurde.[15] Hier liegt wohl auch der Grund für den Verlust nur einer Glocke, zumindest was die Pfarrkirche anbelangt. Eine derartige, noch dazu über die Presse geäußerte Kritik sollte jedenfalls bei der zweiten Ablieferungsaktion des Jahrhunderts 25 Jahre später undenkbar sein.

Den Verlust dieser einen Glocke wollte man jedoch zu Beginn der zwanziger Jahre revidieren und bestellte bei der Ulmer Gießerei Philipp Hörz 1922 eine Gußstahlglocke. Bronzeglocken waren damals unerschwinglich, außerdem lagen Gutachten von zahlreichen Gemeinden vor, die mit ihren Stahlglocken sehr zufrieden zu sein schienen. Diese neue Glocke mit dem Ton as ersetzte damit die im Krieg eingeschmolzene Magdalenenglocke und wurde den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und dem damaligen Stadtpfarrer Peter Graßl zu seinem 60. Geburtstag gewidmet.[16] Das Geläute bestand damit aus drei Bronze- und einer Gußstahlglocke, wobei die kleine Sterbeglocke in der Laterne des Kirchturms für sich gesehen werden muß.[17] Im Zweiten Weltkrieg, Anfang 1942, mußten die beiden großen Bronzeglocken, die Karl-Borromäus-Glocke von 1880 und die Glocke von 1815, abgeliefert werden, während die Stahlglocke und das kleine Sterbeglöcklein im Turm verblieben.[18] Diese sogenannte »Zügerlglocke« hängt heute noch dort, ist aber nicht an das elektrische Läutwerk angeschlossen.

Für wie existentiell Kirchenglocken angesehen wurden und werden, geht in Fürstenfeldbruck wie auch anderswo aus den Bemühungen um baldigen Ersatz der verlorenen Glocken hervor. Bereits 1947 wurden durch den damaligen Stadtpfarrer Dr. Martin Mayr (1939 bis 1958) erste Kontakte zum sogenannten Bochumer Verein geknüpft, einer Aktiengesellschaft für Gußstahlfabrikation. Nachdem von den alten Glocken nur die Stahlglocke übriggeblieben war, ist ein Vorfühlen in dieser Richtung zunächst nur verständlich. Gleichzeitig ergaben sich jedoch auf Vermittlung des Münchner Domkapellmeisters und Glockensachverständigen Professor Ludwig Berberich Kontakte zur Gießerei Bachmair/Czudnochowsky in Erding, die sogenannte Euphon-Glocken anbieten konnte, bei denen der Zinnanteil in der Bronze von einem Ersatzmaterial übernommen wurde, womit ein echten Bronzeglocken vergleichbarerer Klang als bei der Verwendung von Stahl erzielt wurde. Bis zur Weihe des schließlich und endlich aus vier Glocken (cis – e – fis – gis) bestehenden Geläutes aus der Gießerei Czudnochowsky am 21. Dezember 1948 durch den Münchner Weihbischof Neuhäusler und dem ersten Läuten am Heiligen Abend desselben Jahres wurde dann noch eine Unmenge an Briefen geschrieben und mußten zahlreiche Schwierigkeiten, die einen Einblick in die damalige Versorgungslage bieten, überwunden werden. Mit dem Ergebnis konnte man jedoch zufrieden sein. Das amtliche Gutachten vom Februar des folgenden Jahres spricht von der »imposanten Wirkung des Plenums« und von »seltener Klangschönheit« und »absoluter Tonreinheit« des Geläutes,[19] dessen Stimmung das Präfationsmotiv wiedergibt. Seine cis-Glocke ist der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht und trägt die Inschrift: »Heiligste Dreifaltigkeit – Du hast in Kriegsnot unsere Stadt bewahrt – Bewahr uns ferner!«, die e-Glocke trägt die Aufschrift: »Im Kreuz allein ist Heil!«, die fis-Glocke ist eine Marienglocke, gestiftet von der Brucker Familie Weiß (»Patrona Bavariae, ora pro nobis!«) und die kleinste Glocke mit dem Schlagton gis ist der Patronin von Kirche und Pfarrei geweiht (»Hl. Magdalena, bitt für uns!«).[20] Nach Umgestaltung und Sanierung des Kirchturmes Mitte der sechziger Jahre bilden sie bis heute das für die Altstadt von Fürstenfeldbruck – neben den Glokken der evangelischen Erlöserkirche[21] – charakteristische Geläut.

Die Glocken der Leonhardikirche

Aus der Anfangszeit von St. Leonhard gibt es nur einige wenige Relikte. Dazu gehört der Vermerk in der Klosterchronik des letzten Fürstenfelder Abtes Gerard Führer, demzufolge sie am 22. Juli 1440 durch den Weihbischof des Freisinger Bischofs Nikodemus (1422–1443) geweiht worden war,[22] dazu gehört ebenso die einzige Urkunde zur Geschichte der Kirche aus dem Jahr 1452, eine in Rom ausgestellte Ablaßurkunde,[23] und dazu zählt schließlich auch eine kleine Glocke, die heute noch im Turm der Kirche hängt und deren kaum lesbare Inschrift die Jahreszahl 1444 oder 1555 enthält, wobei 1444 im Hinblick auf die Erbauungszeit als wahrscheinlicher gelten darf. Mit Sicherheit dürfte es sich hier jedoch um die wohl älteste Glocke in der näheren und weiteren Umgebung handeln.

Diese eine Glocke bildete über die Jahrhunderte hinweg das bescheidene Geläut der Leonhardikirche, bis 1895 zur Priesterweihe des späteren Fürstenfelder Hofkaplans August Aumiller von dessen Eltern zwei weitere Glokken aus der Glockengießerei Ulrich Kortler in München

Abb. 2: Die am 21. Dezember 1948 für die Pfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck geweihten neuen Glocken. Links die Magdalenenglocke (gis), daneben die Marienglocke (fis), dahinter eine der beiden großen Glocken (cis oder e).
Foto: Archiv Familie Weiß, Fürstenfeldbruck

gestiftet wurden.[24] Nachdem diese beiden im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen worden waren – die alte Glocke war laut Bescheinigung vom Mai 1917 aufgrund ihres besonderen Wertes von der Ablieferung befreit worden[25] – schenkte Aumiller 1920 aus Anlaß seines 25jährigen Priesterjubiläums der Gemeinde 1000 Mark, um das »dem Krieg geopferte« Geläut wieder zu ergänzen. Laut Beschluß des Gemeinderates vom 20. Juli dieses Jahres wurde das Geld »bis zum Eintritt besserer Zeiten« zusammen mit dem Erlös der 1917 abgenommenen Glocke – merkwürdigerweise ist hier immer nur von einer Glocke die Rede – in einem Glockenfonds bei der Sparkasse angelegt. Die Glocke werde in Auftrag gegeben, sobald wieder einwandfreies Material zu erschwinglichen Preisen zur Verfügung stehe.[26] Doch anstelle der erwarteten besseren Zeiten kam zuerst einmal die Inflation und die völlige Entwertung der genannten Beträge. Erst 1929 – nach einer neuerlichen Stiftung Aumillers – war es dann soweit: am 11. Februar wurde die neue Glocke durch den damaligen Pfarrer Peter Graßl benediziert und »bei 30° Kälte aufgezogen«.[27] Gegossen hatte sie die Landshuter Firma Johann Hahn & Sohn, die bereits drei Jahre zuvor eine weitere Glocke für St. Leonhard geliefert hatte. Dieser Vorgang ist jedoch nur durch die Weiheerlaubnis des Münchner Generalvikariates für Pfarrer Graßl vom 15. Oktober 1926[28] und ein Gutachten des Domkapellmeisters und Akademieprofessors Ludwig Berberich überliefert, in dem dieser die neue Glocke mit dem Schlagton d^2 und die alte Glocke mit dem Hauptton f^2 als in einer guten Terz aufeinander abgestimmt bewertet.[29] Im Meldebogen zur Beschlagnahme der Bronzeglocken vom April 1940 erscheinen dann alle drei Glocken mit folgenden Angaben: 300, 280 bzw. 130 kg mit dem größten Außendurchmesser von 80, 72 und 61 cm. Als Art der Aufhängung wird der Glokkenstuhl genannt, der Verwendungszweck wird bei den beiden größeren mit Geläute und Uhrschlag bezeichnet. Bei diesen beiden handelte es sich um die 1928 bzw. 1926 in der Firma Hahn gegossenen Glocken, bei letzterer um die alte Glocke aus dem 15. Jahrhundert, für die keine

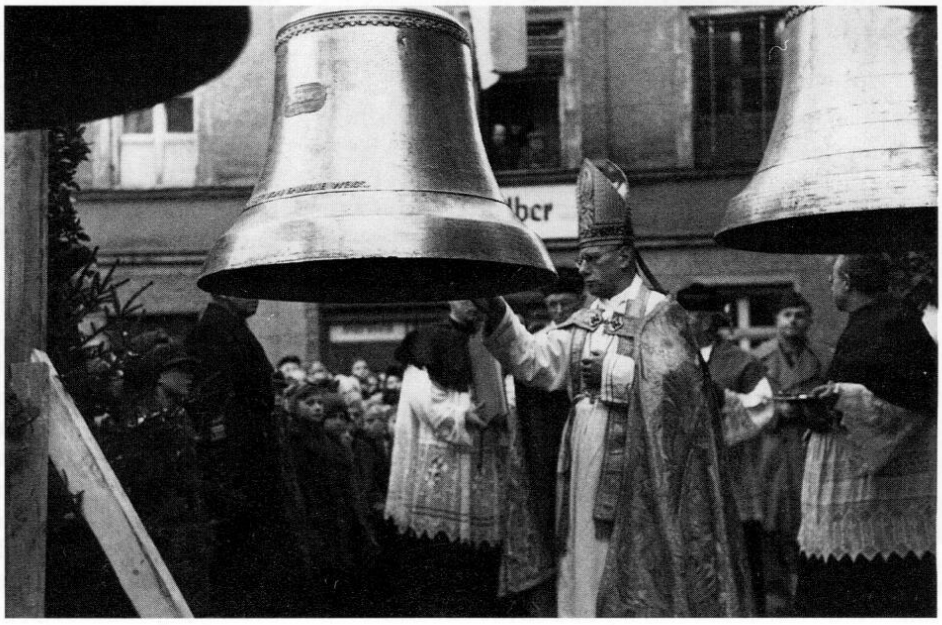

Abb. 1: Glockenweihe am 21. Dezember 1948 für die Pfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck durch Weihbischof Johannes Neuhäusler.
Foto: Archiv Familie Weiß, Fürstenfeldbruck

Angabe zu Gußjahr und Gießer gemacht werden konnte.[30] Vom damaligen Stadtpfarrer Dr. Martin Mayr stammt auch eine genauere Beschreibung, der einzige noch vorhandene Hinweis auf Bebilderung und Beschriftung der beiden eingeschmolzenen Glocken aus den zwanziger Jahren.[31] Die große Glocke war mit einem Bildnis des hl. Leonhard und einem Kelch mit Hostie und Kranz geschmückt und trug neben der Angabe zu Gießer und Gußjahr die Widmung Aumillers zum Gedächtnis an seine Eltern, die zweite zeigte neben allgemeinen Dekorationen und dem Hinweis auf Gießerei und Gußjahr den hl. Sebastian. Die dritte Glocke weist keine Bebilderung auf, die Inschrift ist, wie oben erwähnt, kaum mehr lesbar.

Was nun diese dritte und wertvollste Glocke anbelangt, so war auch sie – ungeachtet ihres geschichtlichen Wertes – zum Abtransport bestimmt und im Februar 1942 zum Verladen auf den Fürstenfeldbrucker Bahnhof geschafft worden. Die vom Stadtpfarrer an den Landrat herangetragene Bitte um Sicherung des kostbaren Stücks war ungehört geblieben.[32] Auf geheimnisvollen Wegen wurde ihr jedoch der Weg in den Schmelzofen erspart. Der Spediteur Wendelin Strasser hat die dazu gehörende Geschichte 1951 aufgeschrieben. Nachdem er im Winter 1942 den Auftrag zum Verladen von etwa 200 Glocken erhalten hatte, kam ihm auch die alte Glocke aus der Leonhardikirche in die Hände. Er vergrub sie im Schnee, redete sich bei der Schlußzählung der Glocken damit heraus, er habe diese eine in der Gesamtsumme fehlende unter einer großen Glocke verstaut, damit sie nicht gestohlen würde, holte sie mit dem Schlitten in der Nacht ab, transportierte sie – mit einer leeren Kiste darüber – zu seinem Anwesen und versteckte sie für die nächsten Jahre in einem entlegenen Winkel seines Stadels.[33] Nach dem Krieg kehrte sie unversehrt auf den Kirchturm von St. Leonhard zurück, wo sie heute noch hängt und – immer noch von Hand – geläutet wird.

Im Zusammenhang mit der Umgestaltung der Leonhardikirche zur Kriegergedächtniskapelle stiftete die Brukker Familie Weiß dann 1957 eine zweite sogenannte Kriegergedächtnisglocke aus der Gießerei Czudnochowsky in Erding dazu, die nach ihrer Weihe am Volkstrauertag 1957, bei der mit dem Dank an den Stifter auch die Erinnerung an den Retter der alten Glocke verbunden wurde, am Heiligen Abend desselben Jahres zum ersten Mal geläutet worden war.[34] Auch sie erklingt zur allwöchentlichen Dienstag-Abendmesse – sehr zur Freude der Ministranten, die dann zumindest eines der beiden Glokkenseile bearbeiten dürfen.

Die Glocken der Klosterkirche Fürstenfeld[35]

In dem bereits erwähnten Glockeninventar von Seeanner aus dem Jahr 1913 ist bei Fürstenfeld von drei Glocken die Rede – die beiden großen von 1754 und 1755 aus der Gießerei Ernst in München, gegossen während des Abbatiates von Alexander Pellhamer (1745–1761), die im Glockenstuhl des Turmes aufgehängt waren, und ein sogenanntes Ave-Glöcklein in der Turmlaterne. Vor allem diese kleine Glocke scheint im 19. Jahrhundert – die Klosterkirche war 1816 königliche Landhofkirche geworden, unterstand damit dem Obersthofmeisterstab und wurde von einem Hofkaplan betreut – in Gebrauch gewesen zu sein, denn die einschlägigen Akten sprechen von immer wieder nötigen Erneuerungen des Glockenseils[36] und im Jahr 1866 sogar vom Zerspringen der Glocke beim Abendgebetläuten, was nach mehr als hundertjähriger Abnützung jedoch nicht verwunderlich sei.[37] Eine Untersuchung des Schadens ergab, daß sich im Falle des Weiterläutens alles nur noch verschlimmere. Aus diesem Grund würden die Aufgaben der kleinen Glocke jetzt von der mittleren übernommen – das zweimalige Läuten beim Gottesdienst, das tägliche Abendläuten und das Geläut bei Sterbefällen. Diese Lösung bringe allerdings durch das Gewicht der mittleren Glocke von etwa zwei Zentnern und das häufige Läuten auf die Dauer Probleme für Glocke und Glockenstuhl mit sich. Der damalige Hofpriester Dr. August Hitz (1864–1885) stellte deshalb den Antrag auf baldige Wiederherstellung, wenn nicht sogar Umschmelzen der beschädigten Glocke, ein Vorgang, der etwa 100 Gulden an Kosten verursachen würde.[38] Die Bitte wurde durch den Obersthofmeisterstab dem König vorgetragen, der das Umschmelzen der Glocke und darüber hinaus den Einbau eines neuen Glockenstuhls anstelle des alten, morsch gewordenen, genehmigte.[39]

Ende des Jahres 1884 wurde dann auch eine Erneuerung der beiden anderen Glockenstühle akut, nachdem die Schwengel an deren Holz aufzuschlagen begonnen hatten. Dem entsprechenden Antrag von Hitz wurde entsprochen und ein Kostenvoranschlag des Münchner Glockengießers Ulrich Kortler eingeholt, der von einem Glockengewicht von etwa 55 Zentnern ausgeht. Außerdem sollten die Glocken auf drehbaren Eisenhelmen neu montiert werden. 1885 kam es schließlich zum Einbau eines schmiedeeisernen anstelle des alten hölzernen Glockenstuhls.[40]

Obwohl bei allen Veränderungen Fachleute am Werk waren, ist doch immer wieder von – durch eben solche Fachleute bestätigten – Fehlern die Rede, z. B., daß der Glockenstuhl für das Gewicht der Glocken von Anfang an zu schwach konstruiert und die Glocken falsch aufgehängt gewesen seien, so daß 1914 ein Umhängen der großen Glocke nötig wurde, weil diese sich gesenkt hatte.[41]

Weitere Nachrichten zur Geschichte der Fürstenfelder Glocken sind dann erst wieder im Zusammenhang mit dem Meldebogen für die Beschlagnahme aller Bronzeglocken während des Zweiten Weltkriegs überliefert.[42] Zu diesem Zeitpunkt war die Glocke aus der Turmlaterne allerdings schon nicht mehr vorhanden. Sie dürfte bereits im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen worden sein, wenngleich es darüber keine Unterlagen gibt. Am Fest Mariae Heimsuchung 1942 wurde die Dreifaltigkeitsglocke von 1754 abgenommen, d. h., man zerschlug sie im Turm, transportierte die Stücke in den Speicher oberhalb des Presbyteriums und warf sie von dort durch die Öffnung oberhalb des Hochaltares ins Freie. Die kleinere Glocke, die den Heiligen Benedikt, Bernhard und Sebastian geweiht war, blieb erhalten, da in jeder Kirche eine Glocke zu verbleiben hatte.[43]

Die Klosterkirche Fürstenfeld stand damals unter der Obhut von Ettaler Benediktinern, die sich in der Person des Kirchenrektors P. Emmanuel Haiß schon Ende der vierziger Jahre um eine Ergänzung des Geläutes zu

bemühen begannen. Vom Dezember 1949 liegt eine Sammlung verschiedener Gutachten und Reaktionen auf die Euphon-Bronze-Glocken der Erdinger Gießerei Czudnochowsky vor, die die noch vorhandene Glocke auch auf ihren Schlagton (e) geprüft hatte. Dazu kommen mehrere Kostenvoranschläge bez. zweier neuer Glocken mit den Tönen c und d.[44] Der erste Anlauf in dieser Angelegenheit scheiterte jedoch zunächst, da P. Emmanuel vorrangig u. a. eine Trockenlegung der Kirche und ein Umdecken des Daches betreiben wollte und mußte.[45]

In diese etwas niedergedrückte Stimmung hinein erreichte ihn Ende Februar 1950 die Postkarte eines Schweizers,[46] der bei einem Aufenthalt in München auch die Klosterkirche besucht und dort von der mißlichen Glockensituation erfahren hatte. Er erklärte sich bereit, eine neue Glocke zu stiften. Überrascht und hocherfreut von diesem Vorschlag informierte ihn P. Emmanuel Anfang März über die Besitzverhältnisse der Kirche, das ehemals aus drei Glocken bestehende Geläut und den an den fehlenden Geldern gescheiterten Versuch, neue Glocken anzuschaffen. Sein Wunsch zielte dabei auf eine d-Glocke.

Wenig später wurde der Pater in einem Schreiben der Firma Schilling in Heidelberg, der damals führenden Glockengießerei, davon unterrichtet, daß zu der von ihm erbetenen großen Glocke nun auch noch eine neue Ave-Glocke in Auftrag gegeben worden sei.[47] Sie erhielt neben dem Gußsignum der Firma und der Jahreszahl 1950 das Bildnis des hl. Nikolaus von Flüe – als Reminiszenz an das Heimatland des Stifters – und die Inschrift: SANCTUS NICOLAUS DE FLUE HELVETIAE MEDIATOR PACIS! Der Schlagton war g". Die große Glocke – aus der gewünschten d-Stimmung war mittlerweile der Ton cis geworden – wurde wieder zu einer Dreifaltigkeitsglocke: IN HONOREM S. S. TRINITATIS FUSA SUM ANNO SANCTO MCML AB F. W. SCHILLING, HEIDELBERG. Die feierliche Glockenweihe durch den Münchner Weihbischof Johannes Neuhäusler fand am 8. Oktober 1950 in Anwesenheit des Stifters und des Glockengießers statt. Auf Wunsch des Stifters, der mit dem damaligen Münchner Domkapellmeister Ludwig Berberich – dieser war auch in Fürstenfeld wiederholt als Glockengutachter aufgetreten – persönlich bekannt war, wurde die Feier vom Münchner Domchor musikalisch umrahmt. Die beiden Glocken waren am 2. Oktober um 6.30 Uhr am Fürstenfeldbrucker Bahnhof eingetroffen und auf einem mit Pferden bespannten Festwagen des Fürstenfelder Pachtgutes über die Münchner Straße, den Leonhardsplatz und die Fürstenfelder Straße zum Kloster gebracht worden, begleitet von Jugendgruppen mit ihren Bannern. Die Jugend des Dekanates war auch am Vorabend des Weihetages in die Feierlichkeiten miteinbezogen worden,[48] als sie zusammen mit dem Fürstenfelder Chor eine Serenade im Fackelschein gestaltete, zu der u. a. alte Volkslieder in verschiedenen Chorsätzen erklangen. Am 12. Oktober konnten die neuen Glocken dann zusammen mit der alten e-Glocke von 1754 zum ersten Mal geläutet werden. In Professor Berberichs abschließendem Gutachten heißt es: »Die große Glocke [cis'] stimmt in ihrem Schlagton genauestens mit der vorhandenen e-Glocke [von 1755]. Die Innenharmonie ist selten rein. Es fallen Schlagton, Prim, Oberoktav und Unteroktav gut zusammen. Es sind Terz und Quinte sehr rein. Insbesondere deckt sich die Terz, wie es beabsichtigt war, sehr gut mit dem Schlagton der vorhandenen Glocke. Bei einem Gewicht von 30 Ctr. und einem Nachhall von gut zwei Minuten wird die neue Glocke der alten weit überlegen sein. Die Bruder-Klaus-Glocke steht außerhalb des Zweigeläuts für sich allein. Ihre Innenstimmung ist ebenfalls erfreulich vollkommen.«[49]

Dieses Zweiergeläut sollte dann mehr als dreißig Jahre später noch einmal eine Ergänzung erfahren, als die Kreis- und Stadtsparkasse Fürstenfeldbruck anläßlich ihres 100jährigen Bestehens zwei weitere Glocken hinzustiftete, eine fis-Glocke, die der Patrona Bavariae geweiht wurde, und eine kleine a-Glocke als Jubiläumsglocke mit der Inschrift »100 Jahre wie ein Tag«. Alle vier Glokken zusammen ergeben nun das Gloria-Motiv nach dem Choral-Gloria, die drei größeren, ohne die a-Glocke, das Te-Deum-Motiv, ebenfalls nach der Melodie des Chorals. Am 1. Mai 1983 wurden die beiden neuen Glokken von Abt Edelbert Hörhammer aus Ettal geweiht, an Christi Himmelfahrt desselben Jahres zum ersten Mal geläutet.

»Laudo deum verum, plebem voco . . .«[50]

Bei der Abnahme der beiden neuen Glocken der Klosterkirche Fürstenfeld wurde auch eine Läuteordnung festgelegt. Sie sei hier kurz wiedergegeben, um exemplarisch zu zeigen, daß auch das Läuten von Glocken, wenn-

Abb. 3: Glockenweihe am 8. Oktober 1950 in Fürstenfeld. Rechts die große cis-Glocke, daneben die Bruder-Klaus-Glocke. Im Hintergrund Weihbischof Johannes Neuhäusler. Foto: privat

Abb. 5: Glockenweihe 1983 für die Klosterkirche Fürstenfeld. Links die Jubiläumsglocke (a), rechts die etwas größere Marienglocke (fis); am rechten Bildrand Stadtpfarrer Thomas Bachmair von St. Magdalena.
Foto: Ortwin Schneider, Emmering

gleich es heute in den meisten Fällen per Knopfdruck geschieht, nicht einfach nach Lust und Laune abläuft.
So beginnt das jeweilige Geläut immer mit der kleinsten Glocke und endet mit dem Ausläuten der größten Glocke. Das sogenannte Vorläuten eine Viertelstunde vor Beginn des Gottesdienstes geschieht durch die größte Glocke des jeweiligen Tages, ebenso wie das Wandlungsläuten. Der Einfachheit halber werden die Glocken durchnumeriert, in unserem Fall von 1 bis 4, auch hier beginnend mit der größten Glocke.
An hohen Festen wie Weihnachten, Dreikönig, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen und in der Silvesternacht – in St. Magdalena als Pfarrkirche auch zum sonntäglichen Pfarrgottesdienst – werden alle vier Glocken geläutet, zu den übrigen Sonntagsgottesdiensten die Glocken 2, 3 und 4. Zur Komplet und zur Maiandacht läutet die Marienglocke (3), zu Trauungen läuten die beiden kleineren (3 und 4). In der Fastenzeit und im Advent schließlich ertönen die Glocken 1, 3 und 4. In St. Magdalena läuten zum Werktagsgottesdienst und zu allen Andachten und Wortgottesdiensten die Glocken 3 und 4, bei Trauungen die Glocken 2, 3 und 4 und zu Beerdigungen die Glokken e und fis (2 und 3) mit einem dem Anlaß entsprechenden tragenden Geläute. Der Sonntag wird mit allen vier Glocken eingeläutet.
Eine solche Läuteordnung ist keineswegs als überflüssige Reglementierung anzusehen, sondern vielmehr als Hervorhebung der Bedeutung, die den Glocken nach wie vor zukommt. Erzeugen sie doch nicht einfach nur Töne oder gar »Lärm«, wie es in manchen Beschwerden von Anliegern immer wieder moniert wird, sondern überbringen eine Botschaft – all denen, die dafür ein offenes Ohr haben:
»Laudo deum verum, plebem voco, congrego clerum, defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro.« – wie es in einem alten Glockenspruch heißt:[51]
»Ich lobpreise den wahren Gott, rufe das Volk, versammle den Klerus, beweine die Toten, vertreibe das Unheil [die Pest als dessen Inbegriff] und verschönere die Feste.«
Die Sprache der Liturgie nennt es »Sursum corda« – »Erhebet die Herzen«.

Anmerkungen:

1 Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4, Sp. 962–966.
2 Ebenda, Ziegelmauerwerk ist besser als Beton, hölzerne Stühle und Achsen sind besser als eiserne.
3 *Matthias Seeanner:* Die Glocken der Erzdiözese München und Freising. In: Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising. Hrsg. v. M. Deutinger. Band 11 (1913), S. 47/8.
4 1815 – laut Korrespondenz zur Anschaffung dieser Glocke im Pfarrarchiv St. Magdalena Fürstenfeldbruck (= PfA) Nr. 0448 prod. 2 vom 2. 8. 1815.
5 *Seeanner.*
6 Zur Geschichte der Pfarrei St. Magdalena siehe *Peter Pfister:* Die Anfänge der Pfarrei St. Magdalena in Bruck. Amperland 23 (1987) 403–410 und 442. – *Franz Machilek:* Der Niederkirchenbesitz des Zisterzienserklosters Fürstenfeld. In: In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Hrsg. von *A. Ehrmann, P. Pfister* und *K. Wollenberg*. München 1988, S. 363 bis 434, hier: S. 376/7, S. 403–405, S. 421/2. – Zur Baugeschichte der Kirche siehe *Birgitta Klemenz:* Ausstattung und frühere Restaurierungen der Pfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck. Amperland 29 (1993) 3–10 und *Alexander Zeh:* Zur Gesamtinstandsetzung der Stadtpfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck. Amperland 29 (1993) 132–139.
7 PfA Nr. 0375.
8 Ebenda.
9 PfA Nr. 0424, prod. 1 vom 10. August 1816.
10 PfA Nr. 0448, prod. 2 vom 2. August 1815.
11 Ebenda, prod. 5.
12 PfA Nr. 0424, prod. 13 vom 17. April 1875. Aus PfA Nr. 0448, prod. 10 von 1936 geht hervor, daß diese Glocke 1875 bei Spannagl in Regensburg gegossen worden war, mit einem Gewicht von etwa 30 kg.
13 S. Anm. 3.
14 PfA Nr. 0448, prod. Nr. 7.
15 Ebenda.
16 Ebenda, prod. Nr. 8 und 10.
17 Ebenda, prod. 10: Beschreibung der Glocken vom 23. 10. 1936.
18 Ebenda, prod. 11.
19 Ebenda.
20 Ebenda.

[21] Das Geläut der evangelischen Erlöserkirche in unmittelbarer Nachbarschaft von St. Magdalena und St. Leonhard besteht aus drei Stahlglocken aus dem Jahr 1926, dem Erbauungsjahr der Kirche. Siehe 60 Jahre Erlöserkirche Fürstenfeldbruck. 1927–1987. Festschrift zur 60-Jahr-Feier der Evang.-Luth. Erlöserkirche in Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck, April 1987, S. 15.

[22] *Gerard Führer:* Chronicon Fürstenfeldense. BStB München, Cgm 3920, § 126. – Zur Geschichte der Kirche siehe St. Leonhard zu Ehren. 550 Jahre Leonhardikirche in Bruck. Hrsg. v. *B. Klemenz.* Fürstenfeldbruck 1990. – *Alexander Zeh:* Zur Innenrestaurierung der Kirche St. Leonhard in Fürstenfeldbruck. Amperland 30 (1994) 293–300 und *Birgitta Klemenz:* Die Deckenbilder in St. Leonhard Fürstenfeldbruck. Ebenda 300–304.

[23] BayHStA München, KU Fürstenfeld 1098.

[24] *Seeanner* 48.

[25] PfA Nr. 0392, prod. 1 vom 25. 5. 1917.

[26] Ebenda, prod. 3.

[27] Ebenda, prod. 6 vom 21. 1. 1929 – Schreiben des Generalvikars betr. Vollmacht zur Weihe der neuen Glocke »cum jure subdelegationis« (Die Weihe einer Glocke ist ein dem Bischof vorbehaltenes Recht, das jedoch delegiert werden kann.) mit handschriftlichem Vermerk Pfarrer Graßls.

[28] Ebenda, prod. 4.

[29] Ebenda, prod. 5.

[30] Ebenda, prod. 10.

[31] Ebenda, prod. 11.

[32] Ebenda, prod. 12.

[33] Ebenda, prod. 11.

[34] Archiv der Familie Weiß, XXV/25.

[35] Zur Geschichte von Kloster und Kirche siehe vor allem die beiden Bände (Katalog- und Aufsatzband) In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Hrsg. von *A. Ehrmann, P. Pfister* und *K. Wollenberg.* München 1988.

[36] PfA Nr. F 28, u. a. prod. 1 vom 26. 9. 1864.

[37] Ebenda, prod. 2 vom 27. 9. 1866.

[38] Ebenda.

[39] Ebenda, prod. 3 vom 2. 10. 1866 mit eigenhändiger Unterschrift des Königs, der sich zu diesem Zeitpunkt gerade in Schloß Berg am Starnberger See aufhielt.

[40] Ebenda, prod. 8 bis 13 vom 18. 10. 1884 bis 13. 7. 1885.

[41] Ebenda, prod. 15 vom 27. 8. 1914.

[42] PfA, Registratur bez. Fürstenfeld, Meldebogen vom 23. 4. 1940.

[43] Ebenda, Bericht vom 27. 1. 1943.

[44] Ebenda.

[45] Ebenda.

[46] Name und Wohnort des späteren Glockenstifters sind der Verfasserin bekannt und aus der heute im Pfarrarchiv von St. Magdalena aufbewahrten Korrespondenz zu ersehen. Nachdem sich beim Studium dieses Aktenmaterials jedoch deutlich herausgestellt hat, daß der Stifter seine Anonymität in der Öffentlichkeit unbedingt gewahrt

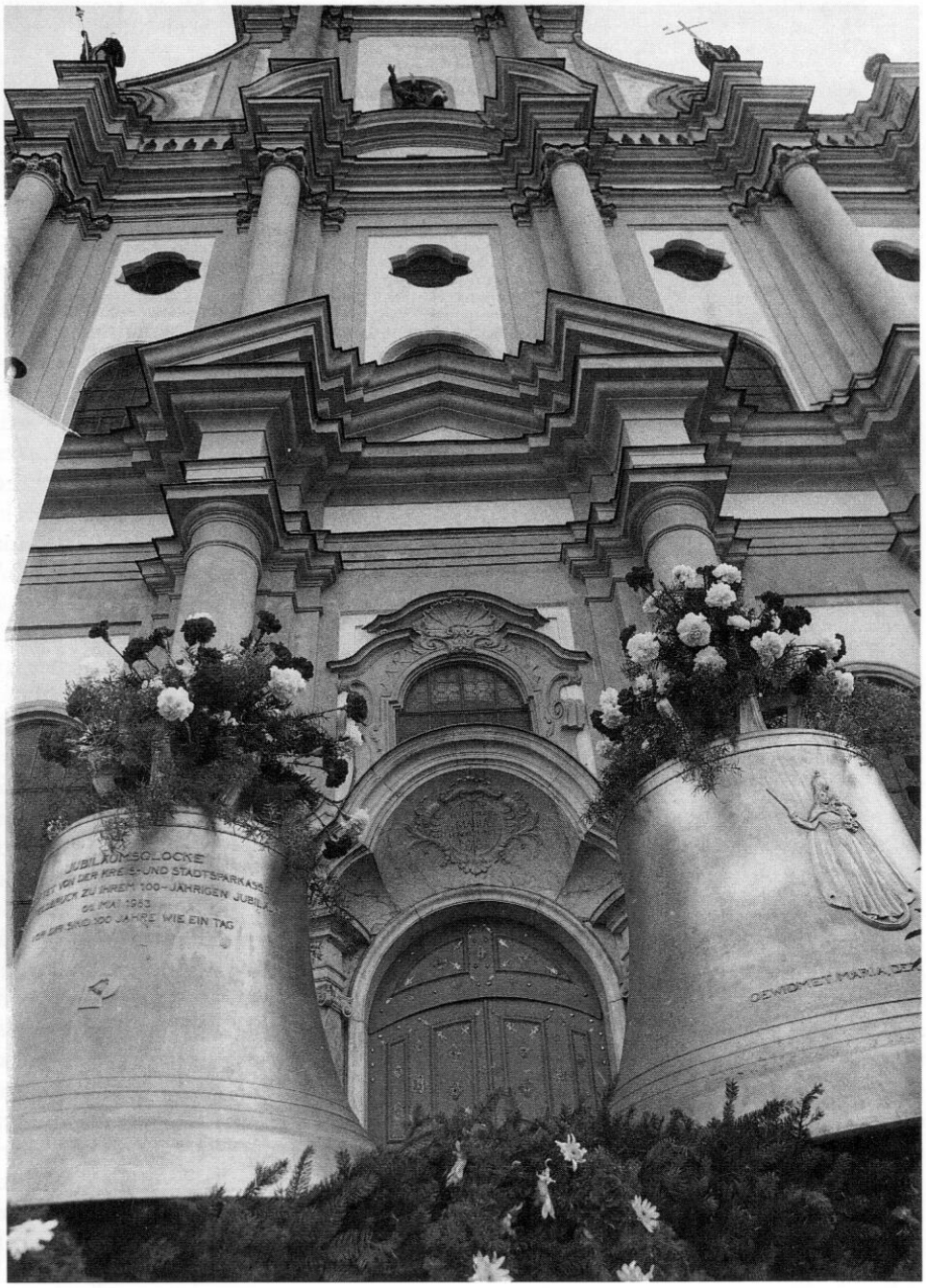

Abb. 4: Glockenweihe 1983 für die Klosterkirche Fürstenfeld. Links die Jubiläumsglocke (a), rechts die etwas größere Marienglocke (fis). Beide Glocken stiftete die Sparkasse Fürstenfeldbruck.
Foto: Foto Schmotz, Eichenau

sehen wollte, so daß nicht einmal sein in der Zeitung veröffentlichtes Foto von der Glockenweihe mit seinem Namen gekennzeichnet war, soll diesem seinem Wunsch weiterhin entsprochen werden, selbst wenn er schon lange verstorben sein dürfte.

[47] PfA, Registratur bez. Fürstenfeld, Schreiben vom 30. 5. 1950.

[48] Es bestanden damals von seiten des Ordinariates Pläne, in Fürstenfeld das Jugendzentrum der Diözese einzurichten, die aber – nach der Stiftung von Josefstal – nicht mehr zur Ausführung kamen. P. Emmanuel war ein großer Befürworter dieser Idee, hatte er doch nach dem Krieg die Jugendarbeit im Dekanat wieder aufgebaut. Von daher ist es verständlich, daß die verschiedenen Jugendgruppen in diese Feierlichkeit besonders einbezogen waren.

[49] PfA, Registratur bez. Fürstenfeld, Schreiben vom 10. 10. 1950. Die Nikolaus von Flüe geweihte Glocke hing bis 1979 an ihrem angestammten Platz, mußte dann jedoch abmontiert werden, weil sich bei der Wiederanbringung des zentnerschweren Turmkreuzes herausstellte, daß die das Kreuz und Teile der Turmampel tragende Holzkonstruktion verfault war. Sie ist nicht mehr aufgehängt worden und befindet sich unterhalb des Glockenjochs auf dem Boden der Turmlaterne.

[50] »Ich lobpreise den wahren Gott, rufe das Volk . . .« – aus einem alten Glockenspruch.

[51] Zit. nach LThK, Band 4, Sp. 963 s. v. Glocke.

Anschrift der Verfasserin:
Birgitta Klemenz M. A., Nelkenstraße 16, 82256 Fürstenfeldbruck

Otto Ehrhart-Dachau als Alpinschriftsteller

Von Dr. Peter Dorner

Otto Ehrhart um 1934. Foto: Hedda Walther, Charlottenburg

Die Berge der Alpen werden seit ihrer »Entdeckung« vor gut zweihundert Jahren unter wechselnden Aspekten erstiegen. Da winkt einmal ein bisher nicht erklommener Gipfel als Lohn für Mühe und Gefahr, ein anderes Mal dient die Erreichung des höchsten Punktes der Selbstfindung.[1] Der eine findet in der Besonderheit des Zugangs seinen Lohn, der nächste im Nachspüren seltener Gesteine. Keinem aber von all denen, die ihr Erleben aufgezeichnet haben, gibt es, der nicht berührt gewesen wäre von dem durch die Höhe erweiterten Rundblick. Aus den Berichten über die Erlebnisse entstand eine eigene alpine Literatur, die sehr verschiedenartige Werke hervorbrachte, je nachdem auf welchen geistigen Grundlagen sie wuchs. So formte sich zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Gefühl, das in einer pantheistischen Schöpfungssicht Nietzschescher Prägung die Landschaft sah und ihre Größe zu allseitiger Großartigkeit stilisierte. Markante Vertreter waren Eugen Guido Lammer,[2] Oskar Erich Meyer,[3] Leo Maduschka.[4] In der Alpensymphonie von Richard Strauß entstand das musikalische Gegenstück. Worte wie »Tat«, »einsam«, »hehre Berggestalten« spielen eine Rolle, ohne schon abgedroschen zu sein. Luis Trenkers Lebenswerk wäre zu nennen; aber auch die Dichtungen von Otto Ehrhart-Dachau.

Dieser Kunst mit pathetischem Einschlag haben die Machthaber des Dritten Reiches durch Förderung einen schlechten Dienst erwiesen. Wurde sie von ihnen politisch für propagandistische Zwecke mißbraucht,[5] so erfolgte nach 1945 die Abwendung jäh und nicht immer zu Recht. Auch das Werk Otto Ehrharts geriet – wiewohl nie gefördert und politischen Anspielungen völlig fern – in Vergessenheit. Die Welt war sachlicher geworden. Schwingungen des Gefühls waren zunächst nicht mehr gefragt.

Otto Ehrhart wurde 1893 in Memmingen geboren. Schon als Schüler erwanderte er die Schweiz, Italien und Griechenland. Im Ersten Weltkrieg diente er bei der Marine. Später versuchte er sich als Sänger und Maler, bis er sich dann als Dichter, Fischer und Jäger in Dachau niederließ.[6] Bekannt wurde er durch die beiden Werke »J. H. Dominik Jagdherr von Waldpeuern«[7] und »Das sterbende Moor«[8], in denen das Dachauer Land zeitlos verewigt ist. Weitgehend unbekannt ist es dagegen, daß Ehrhart zwei Bergbücher geschrieben hat. 1933 erschien »Mein Bergbuch«,[9] im darauffolgenden Jahr »Bobs und Bazi«.[10] Während die Landschaft des ersteren Werkes bewußt ungenannt bleibt, eröffnet uns das zweite die Schönheit des Toten Gebirges.

Ehrhart spricht als Alpinist mit Erfahrung. Ein Absturz im Schrofengelände,[11] die niedermähende Lawine,[12] der Unfall in einer Karsthöhle[13] oder der Aufstieg übers sonnenheiße Kar erstehen so lebhaft vor dem Leser, daß dieser dabei zu sein glaubt. In seinen Bergbüchern versucht der Dichter die gewaltigen Formen der Berge in Worte zu gießen. »Hoch droben grüßt die kahle Kuppe des Paderlüh, rötlicher Fels, aus dem blaßblauen Himmel starrend. Und bis zur Steinwand Wald, nichts als Wald . . . Ein Flüstern regt die müden Bäume. Schatten fallen, Gipfel lodern. Das Tal versinkt in Nebelungen, und mit dem Seufzer eines Vogelmundes stirbt Klang und Laut. Der Tag erlischt.«[14] Alle topographischen Angaben bleiben fiktiv, um das Wesentliche nicht zu gefährden. »Fast am Fuße der riesigen Felswand – durch einen schütter bewaldeten Hügel jedoch gegen Steinschlag geschützt